



Leo Trotzki

Geschichte
der Russischen
Revolution

Oktoberrevolution

Mehring Verlag

Leo Trotzki

**Geschichte der Russischen Revolution
Oktoberrevolution**

Leo Trotzki

Geschichte der Russischen Revolution

Band 2

Oktoberrevolution

Aus dem Russischen übersetzt von
Alexandra Ramm

Mehring Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Wir danken Haymarket Books für die Abdruckgenehmigung des
Petrograder Stadtplans, ursprünglich veröffentlicht in Alexander Rabinowitch,
Die Sowjetmacht: Die Revolution der Bolschewiki 1917.

2. erweiterte Auflage November 2023
© MEHRING Verlag GmbH, Essen 2023
www.mehring-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Fotomechanische Wiedergabe und Einspeicherung
in elektronische Systeme nur mit Genehmigung des Verlags

Satz, Gestaltung und Erstellung der ePublikationen:
Medienwerkstatt Kai Münschke, Essen (www.satz.nrw)

ISBN 978-3-88634-846-6 PDF

Auch erhältlich als

Print Oktoberrevolution ISBN 978-3-88634-146-7
eBook Oktoberrevolution ISBN 978-3-88634-746-9

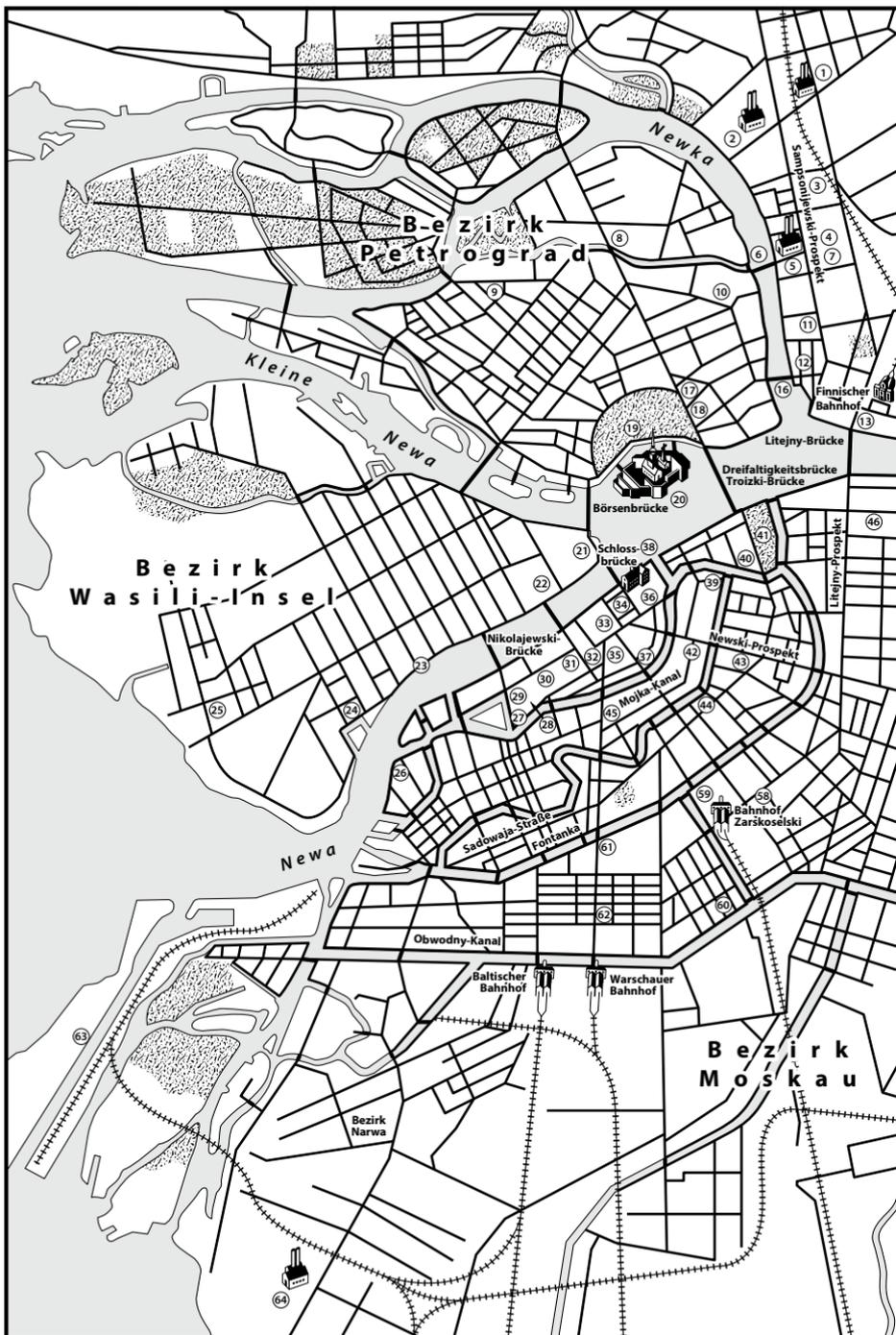
Gesamtausgabe (2 Bände)

Print ISBN 978-3-88634-144-3
auch erhältlich als:
eBook ISBN 978-3-88634-744-5
PDF ISBN 978-3-88634-844-2

Inhalt

Vorwort	11
»Julitage«: Vorbereitung und Beginn	19
»Julitage«: Kulminationspunkt und Zertrümmerung	43
Konnten die Bolschewiki im Juli die Macht ergreifen?	69
Ein Monat der großen Verleumdung	89
Die Konterrevolution erhebt das Haupt	115
Kerenski und Kornilow	135
Die Staatsberatung in Moskau	155
Kerenskis Verschwörung	175
Kornilows Aufstand	193
Die Bourgeoisie misst ihre Kräfte mit der Demokratie	209
Die Massen unter den Schlägen	233
Die Brandung	255
Die Bolschewiki und die Sowjets	279
Letzte Koalition	295
Die Bauernschaft vor dem Oktober	319

Die nationale Frage	347
Austritt aus dem Vorparlament und Kampf um den Sowjetkongress	373
Das Militärische Revolutionskomitee	395
Lenin ruft zum Aufstand	427
Die Kunst des Aufstands	465
Einnahme der Hauptstadt	493
Einnahme des Winterpalais	527
Oktoberaufstand	559
Der Kongress der Sowjetdiktatur	581
Nachwort	617
Anhang.	623
Legenden der Bürokratie	625
Sozialismus in einem Land?	651
Eine geschichtliche Information zur Frage über die Theorie der »permanenten Revolution«	694
Auszüge aus der Arbeit von 1905 »Ergebnisse und Perspektiven«	698
Parteien und politische Gruppen	708
Biografische Anmerkungen	711
Maßeinheiten	750
Register	751





Petrograd 1917

- 1 Russische Renault-Werke
- 2 Neue Lessner-Fabrik
- 3 Regiment Moskowski
- 4 Versammlungsort des Sechsten Parteitags
- 5 Ericsson-Werke
- 6 Grenadier-Brücke
- 7 Erstes Maschinengewehrregiment
- 8 Wohnung Suchanows
- 9 Wohnung Jelisarowas
- 10 Grenadier-Regiment
- 11 Sitz des Petersburger Komitees der Bolschewiki
- 12 Verlagshaus Trud
- 13 Militärakademie Michailowski
- 14 Kreuz-Gefängnis (Kresty)
- 15 Metalist-Werke
- 16 Sampsonijewski-Brücke
- 17 Zirkus Modern
- 18 Villa Kschesinskaja
- 19 Artillerie-Arsenal Kronwerk
- 20 Peter-Pauls-Festung
- 21 Börse
- 22 Universität Petersburg
- 23 Aurora
- 24 Finnisches Regiment
- 25 180. Infanterie-Regiment
- 26 Werft »Usines Franco-Russes«
- 27 Zweite Baltische Flotte
- 28 Kexholmer Regiment
- 29 Zentrales Telegrafenam
- 30 PTA, Petrograder Nachrichtenagentur
- 31 Postamt
- 32 Kriegsministerium
- 33 Admiralität
- 34 Schlossplatz
- 35 Isaaskathedrale
- 36 Hauptquartier des Generalstabs
- 37 Telefonamt
- 38 Winterpalais
- 39 Redaktion und Druckerei der Prawda
- 40 Pawlowski-Regiment
- 41 Marsfeld
- 42 Kasaner Kathedrale
- 43 Petrograder Stadtduma (Stadttrat)
- 44 Staatsbank
- 45 Marienpalast
- 46 Verlag Priboi (Brandung)
- 47 Litowski-Garderegiment
- 48 14. Don-Kosaken-Regiment
- 49 Preobraschenski-Regiment
- 50 Sechstes Ingenieursbataillon
- 51 Wolinski-Garderegiment
- 52 Taurisches Palais
- 53 Smolny
- 54 Erstes Reserve-Infanterieregiment
- 55 Wohnung Bontsch-Brujewitschs
- 56 Snamenski-Platz
- 57 Erstes und Viertes Don-Kosaken-Regiment
- 58 Semenowski-Regiment
- 59 Elektrizitätswerk
- 60 Jäger-Garderegiment
- 61 Petrogradski-Regiment
- 62 Ismailowski-Regiment
- 63 Hafenkanal
- 64 Putilow-Werke



Leo Trotzki
(Foto: Jean Weinberg)

Vorwort

Russland hat seine bürgerliche Revolution so spät vollzogen, dass es gezwungen war, sie in die proletarische umzuwandeln. Mit anderen Worten: Russland war hinter den übrigen Ländern so weit zurückgeblieben, dass es, wenigstens auf gewissen Gebieten, diese überholen musste. Das mag widersinnig erscheinen. Indes ist die Geschichte voll von solchen Paradoxen. Das kapitalistische England hatte andere Länder so weit überholt, dass es gezwungen war, hinter diesen zurückzubleiben. Pedanten glauben, die Dialektik sei müßiges Gedankenspiel. In Wirklichkeit reproduziert sie nur den Entwicklungsprozess, der in Widersprüchen lebt und sich bewegt.

Der erste Band dieser Arbeit sollte klarmachen, weshalb das historisch verspätete demokratische Regime, das den Zarismus abgelöst hat, sich als völlig lebensunfähig erwies. Der vorliegende Band behandelt die Machteroberung durch die Bolschewiki. Grundlage der Darstellung ist auch hier die Erzählung. Der Leser soll in den Tatsachen selbst einen ausreichenden Stützpunkt für Schlussfolgerungen finden.

Der Autor will damit nicht sagen, dass er soziologische Verallgemeinerungen vermeidet. Die Geschichte hätte keinen Wert, wenn sie uns nichts lehren würde. Die machtvolle Planmäßigkeit der russischen Revolution, die Kontinuität ihrer Etappen, die Unüberwindlichkeit des Massenvorstoßes, die Vollendung der politischen Gruppierungen, die Prägnanz der Parolen, all das erleichtert aufs Äußerste das Verständnis für die Revolution im Allgemeinen und damit auch für die menschliche Gesellschaft. Denn man darf durch den gesamten Verlauf der Geschichte als erwiesen betrachten, dass eine von inneren Widersprüchen zerrissene Gesellschaft nicht nur ihre Anatomie, sondern auch ihre »Seele« gerade in der Revolution restlos enthüllt.

In einem unmittelbaren Sinn soll die vorliegende Arbeit beitragen zum Verständnis für den Charakter der Sowjetunion. Die Aktualität unseres Themas besteht nicht darin, dass die Oktoberumwälzung sich vor den Augen der heute noch lebenden Generation vollzogen hat – gewiss ist auch dies von nicht geringer Bedeutung –, sondern darin, dass das aus der Umwälzung hervorgegangene Regime lebt, sich weiterentwickelt und vor die Menschheit immer neue und neue Rätsel stellt. In der ganzen Welt verschwindet die Diskussion über das Land der Sowjets nicht von der Tagesordnung. Indes lässt sich das, was ist, nicht begreifen, bevor man sich nicht darüber klar wird, wie das Bestehende entstand. Für große politische Einschätzungen braucht man die historische Perspektive.

Die acht Revolutionsmonate, vom Februar bis Oktober 1917, haben zwei starke Bände erfordert. Die Kritik hat gegen uns im Allgemeinen den Vorwurf der Weit-schweifigkeit nicht erhoben. Der Maßstab der Arbeit lässt sich eher mit der Einstellung zum Material erklären. Man kann die fotografische Aufnahme einer Hand geben: Das füllt eine Seite. Um aber die Resultate einer mikroskopischen Untersuchung der Gewebe einer Hand darzustellen, braucht man einen ganzen Band. Der Autor macht sich keine Illusionen in Bezug auf Fülle und Abgeschlossenheit der von ihm angestellten Untersuchung. Aber dennoch hatte er in vielen Fällen Methoden anzuwenden, die dem Mikroskop näher sind als dem fotografischen Apparat.

In jenen Augenblicken, wo uns schien, dass wir die Langmut des Lesers missbrauchten, haben wir großzügig Zeugenangaben, Geständnisse von Teilnehmern, nebensächliche Episoden gestrichen; aber danach nicht selten vieles von dem Gestrichenen wiederhergestellt. In diesem Ringen um Details leitete uns das Bestreben, so konkret wie möglich den Prozess der Revolution selbst zu zeigen. Udenkbar war es im Besonderen, nicht zu versuchen, den Vorzug restlos auszunutzen, dass diese Geschichte nach der lebendigen Natur geschrieben wurde.

Tausende und Abertausende von Büchern werden jährlich auf den Markt geworfen, um die neue Variante einer persönlichen Liebesgeschichte darzustellen, die Schwankungen eines Melancholikers oder die Karriere eines Ehrgeizigen zu schildern. Prousts Heldin braucht mehrere auserlesene Seiten, um zu fühlen, dass sie nichts fühlt. Man sollte meinen, mindestens mit gleichem Recht Beachtung fordern zu dürfen für kollektive historische Dramen, die Hunderte Millionen menschlicher Wesen aus dem Nichtsein emporheben, den Charakter von Nationen verändern und für immer in das Leben der Menschheit eindringen.

Die Genauigkeit der Belege und Zitate des ersten Bandes wurde bisher von niemand bestritten: Das wäre auch nicht leicht gewesen. Die Gegner beschränken

sich zumeist auf Erwägungen über das Thema, persönliche Voreingenommenheit *könne* sich in künstlicher und einseitiger Auswahl der Tatsachen und Texte äußern. Unbestreitbar an sich, sagt diese Erwägung nichts aus über das gegebene Werk und noch weniger über dessen wissenschaftliche Methoden. Indes erlauben wir uns entschieden zu behaupten, dass der Koeffizient des Subjektivismus bestimmt, beschränkt und kontrolliert wird weniger vom Temperament des Historikers als vom Charakter seiner Methode.

Die rein psychologische Schule, die das Gewebe der Ereignisse als ein Geflecht freier Tätigkeit von einzelnen Personen oder deren Gruppierungen betrachtet, lässt den größten Raum für Willkür, sogar bei den allerbesten Absichten des Forschers. Die materialistische Methode diszipliniert, indem sie verpflichtet, von den schwerwiegenden Tatsachen der sozialen Struktur auszugehen. Grundlegende Kräfte des historischen Prozesses bilden für uns die Klassen; auf sie stützen sich politische Parteien; Ideen und Parolen treten hervor als Umgangsmünze der objektiven Interessen. Der gesamte Weg der Untersuchung führt vom Objektiven zum Subjektiven, vom Sozialen zum Individuellen, vom Kapitalen zum Konjunkturmäßigen. Der Autorenwillkür sind hier harte Grenzen gesetzt.

Wenn ein Bergbauingenieur in unerforschtem Gebiet mittels Bohren Magnetisenerz entdeckt, darf man immer einen glücklichen Zufall annehmen: Es empfiehlt sich noch nicht, ein Bergwerk zu bauen. Wenn aber der gleiche Ingenieur aufgrund, sagen wir, von Abweichungen der Magnetnadel zur Schlussfolgerung kommt, in der Erde müssten Erzlager verborgen sein, und dann tatsächlich an verschiedenen Stellen des Gebiets auf Eisenerz stößt, so wird auch der nörgelndste Skeptiker nicht wagen dürfen, dies Zufall zu nennen. Es überzeugt das System, welches das Allgemeine mit dem Einzelfall in Einklang bringt.

Die Beweise für den wissenschaftlichen Objektivismus sind nicht in den Augen des Historikers zu suchen und nicht in dem Klang seiner Stimme, sondern in der inneren Logik der Erzählung selbst: Wenn Episoden, Zeugnisse, Ziffern, Zitate mit den allgemeinen Angaben der Magnetnadel der sozialen Analyse übereinstimmen, dann hat der Leser die ernsthafteste Garantie für die wissenschaftliche Fundierung der Schlussfolgerungen. Konkreter: Der Autor ist in dem Maße dem Objektivismus treu, wie das vorliegende Buch die Unvermeidlichkeit der Oktoberumwälzung und die Ursachen ihres Sieges tatsächlich aufzeigt.

Der Leser weiß, dass wir in der Revolution vor allem die unmittelbare Einmischung der Massen in die Geschicke der Gesellschaft suchen. Hinter den Ereignissen sind wir Veränderungen des Kollektivbewusstseins zu entdecken bestrebt. Wir lehnen summarische Hinweise auf das »Elementare« der Bewegung ab, die in den

meisten Fällen nichts erklären und nichts lehren. Revolutionen vollziehen sich nach bestimmten Gesetzen. Das heißt nicht, dass die handelnden Massen sich über die Gesetze der Revolution klar Rechenschaft ablegen; aber es heißt, dass die Veränderungen des Massenbewusstseins nicht zufällig sind, sondern einer objektiven Notwendigkeit untergeordnet, die sich theoretisch bestimmen lässt und damit eine Basis für Voraussicht und Führung schafft.

Einige offizielle Sowjethistoriker haben versucht, so sehr das überraschen mag, unsere Konzeption als idealistisch zu kritisieren. Professor Pokrowski beispielsweise behauptete, dass wir die objektiven Faktoren der Revolution unterschätzten: »Zwischen dem Februar und dem Oktober ging ein kolossaler ökonomischer Zerfall vor sich ...; während dieser Zeit erhob sich die Bauernschaft ... gegen die Provisorische Regierung«; gerade in diesen »objektiven Verschiebungen« und nicht in den veränderlichen psychischen Prozessen sei die bewegende Kraft der Revolution zu sehen. Dank einer lobenswerten Schroffheit der Fragestellungen enthüllt Pokrowski am besten die Unzulänglichkeit der vulgär-ökonomischen Erklärung der Geschichte, die nicht selten als Marxismus ausgegeben wird.

Die im Verlauf einer Revolution stattfindenden radikalen Umwälzungen werden in Wirklichkeit hervorgerufen nicht durch jene episodischen Erschütterungen der Wirtschaft, die während der Ereignisse selbst erfolgen, sondern durch jene kapitalen Veränderungen, die sich in den Grundlagen der Gesellschaft während der ganzen vorangegangenen Epoche angehäuft haben. Dass am Vorabend des Sturzes der Monarchie, wie auch zwischen dem Februar und dem Oktober, der ökonomische Zerfall sich beständig vertiefte und dadurch die Massenunzufriedenheit nährte und aufreizte, ist unbestreitbar und wurde von uns niemals außer Acht gelassen. Doch wäre es der größte Fehler zu glauben, die zweite Revolution habe acht Monate nach der ersten stattgefunden infolge des Umstands, dass die Brot ration in dieser Zeit von anderthalb auf dreiviertel Pfund gesunken war. In den auf die Oktoberumwälzung folgenden Jahren verschlechterte sich die Ernährungslage der Massen dauernd. Dennoch brachen die Hoffnungen der konterrevolutionären Politiker auf eine neue Umwälzung immer wieder zusammen. Rätselhaft kann diese Tatsache nur dem erscheinen, der einen Aufstand der Massen als »elementar« ansieht, das heißt als eine von Anführern geschickt ausgenutzte Herdenrebellion. In Wirklichkeit genügt allein das Vorhandensein von Entbehrungen für einen Aufstand nicht – andernfalls könnten die Massen jederzeit in Aufstand treten –; es ist notwendig, dass die endgültig bloßgelegte Unzulänglichkeit des gesellschaftlichen Regimes diese Entbehrungen unerträglich gestaltet und dass neue Bedingungen und neue Ideen die Perspektive eines revolutionären Auswegs eröffnen. Im Namen

des großen Ziels, dessen sie sich bewusst geworden, erweisen sich dann die gleichen Massen fähig, doppelte und dreifache Entbehrungen zu ertragen.

Der Hinweis auf den Bauernaufstand als den zweiten »objektiven Faktor« stellt noch ein augenfälligeres Missverständnis dar. Für das Proletariat war der Bauernkrieg selbstverständlich ein objektiver Umstand, insofern überhaupt die Handlungen einer Klasse zu äußeren Antrieben für das Bewusstsein der anderen Klasse werden. Doch unmittelbare Ursache des Bauernaufstands selbst waren die Veränderungen im Bewusstsein des Dorfes; die Aufdeckung ihres Charakters bildet den Inhalt eines Kapitels dieses Buches. Vergessen wir nicht, dass Revolutionen vollbracht werden von Menschen, wenn auch von namenlosen. Der Materialismus ignoriert nicht den fühlenden, denkenden und handelnden Menschen, sondern erklärt ihn. Worin sonst besteht die Aufgabe des Historikers?¹

Einige Kritiker aus dem demokratischen Lager, geneigt, mit indirekten Indizien zu arbeiten, erblickten im »ironischen« Verhalten des Autors zu den Versöhnerführern den Ausdruck unzulässigen Subjektivismus, der die Wissenschaftlichkeit der Darstellung entehre. Wir gestatten uns, dieses Kriterium nicht als überzeugend zu betrachten. Das spinozasche Prinzip: »Nicht weinen, nicht lachen, sondern verstehen«, warnt nur vor deplatziertem Lachen und unangebrachten Tränen; doch beraubt es den Menschen, sogar den Historiker, nicht des Rechts auf seinen Teil Tränen und Lachen, wenn sie durch das richtige Verständnis für die Materie selbst gerechtfertigt sind. Die rein individualistische Ironie, die sich wie ein Hauch der Gleichgültigkeit über alle Handlungen und Gedanken der Menschheit ausbreitet, ist die schlimmste Art Snobismus: Sie ist gleichermaßen unecht im künstlerischen Werk wie in der historischen Arbeit. Doch gibt es eine Ironie, die in den Lebensbeziehungen selbst enthalten ist. Die Pflicht des Historikers wie des Künstlers bleibt, sie nach außen zu kehren.

Die Störung des Verhältnisses zwischen Subjektivem und Objektivem bildet, allgemein gesprochen, die Grundquelle des Komischen wie des Tragischen, im Leben wie in der Kunst. Das Gebiet der Politik ist am allerwenigsten von der Wirkung dieses Gesetzes ausgenommen. Menschen und Parteien sind heroisch oder

1 Die Nachricht vom Tod M.N. Pokrowskis, mit dem wir auf den Seiten beider Bände mehr als einmal zu polemisieren gezwungen waren, kam, als wir unsere Arbeit bereits abgeschlossen hatten. Zum Marxismus aus dem liberalen Lager schon als fertiger Gelehrter gekommen, bereicherte Pokrowski die neueste historische Literatur durch wertvolle Arbeiten und Unternehmen; doch die Methode des dialektischen Materialismus hat er sich nie restlos angeeignet. Es ist Sache einfacher Gerechtigkeit hinzuzufügen, dass Pokrowski nicht nur ein Mensch von außerordentlichem Wissen und hoher Begabung war, sondern auch von tiefer Ergebenheit für die Sache, der er diente.

lächerlich nicht an und für sich, sondern in ihrem Verhältnis zu den Umständen. Als die Französische Revolution in das entscheidende Stadium eingetreten war, erwies sich der hervorragendste Girondist als kläglich und lächerlich neben dem einfachen Jakobiner. Jean-Marie Roland, eine ehrwürdige Figur als Lyoner Fabrikinspektor, sieht wie eine lebendige Karikatur aus auf dem Hintergrund des Jahres 1792. Dagegen sind die Jakobiner den Ereignissen gewachsen. Sie mögen Feindschaft, Hass, Entsetzen hervorrufen, nicht aber Ironie.

Jene Heldin bei Dickens, die versucht, mit einem Besen die Meeresflut aufzuhalten, ist wegen des fatalen Missverhältnisses zwischen Mittel und Ziel eine unverkennbar komische Gestalt. Wollten wir sagen, dass diese Person die Politik der Versöhnlerparteien in der Revolution symbolisiert, es würde als Übertreibung erscheinen. Und dennoch gestand Zereteli, der tatsächliche Inspirator des Doppelherrschaftsregimes, nach der Oktoberumwälzung Nabokow, einem der liberalen Führer: »Alles, was wir damals unternahmen, war der vergebliche Versuch, mit lächerlichen Holzspänchen einen vernichtenden Elementarstrom aufzuhalten.« Diese Worte klingen wie bittere Satire; indes sind es die wahrsten Worte, die die Versöhnler über sich selbst gesagt haben. Auf Ironie verzichten bei der Schilderung von »Revolutionären«, die mit Holzspänchen eine Revolution aufzuhalten versuchen, würde heißen, Pedanten zu Gefallen die Wirklichkeit bestehlen und den Objektivismus verraten.

Peter Struve, ein Monarchist aus der Mitte gewesener Marxisten, schrieb in der Emigration: »Logisch in der Revolution und ihrem Wesen treu war nur der Bolschewismus, und deshalb hat in der Revolution er gesiegt.« Ähnlich urteilt über die Bolschewiki auch Miljukow, der Führer des Liberalismus: »Sie wussten, wohin sie gingen, und sie gingen die einmal eingeschlagene Richtung, auf ein Ziel los, das mit jedem neuen misslungenen Experiment der Versöhnler immer näher rückte.« Schließlich äußert sich einer von den weniger bekannten weißen Emigranten, der versuchte, auf seine Weise die Revolution zu begreifen, folgendermaßen: »Diesen Weg einschlagen konnten nur eiserne Menschen ... aus ihrem >Beruf< heraus Revolutionäre, die keine Furcht hatten, den alles verzehrenden Rebellengeist ins Leben zu rufen.« Von den Bolschewiki kann man mit noch größerem Recht behaupten, was oben von den Jakobinern gesagt wurde: Sie sind der Epoche und ihren Aufgaben adäquat: Geflucht wurde an ihre Adresse genügend, Ironie aber traf sie nicht: Sie konnte nirgendwo einhaken.

Im Vorwort zum ersten Band ist erklärt, weshalb der Autor es für angebrachter hielt, von sich, als Teilnehmer der Ereignisse, in dritter Person zu sprechen und nicht in erster: Diese literarische Form, die auch im zweiten Band beibehalten ist,

schützt an sich selbstverständlich vor Subjektivismus nicht; doch zwingt sie mindestens nicht dazu. Mehr noch, sie mahnt an die Notwendigkeit, ihn zu meiden.

In vielen Fällen blieben wir zweifelnd davor stehen, ob das eine oder andere Urteil eines Zeitgenossen, das die Rolle des Autors dieses Buches im Gang der Ereignisse charakterisiert, anzuführen sei oder nicht. Man hätte mühelos auf manche Zitate verzichten können, ginge es nicht um etwas Größeres als um die konventionellen Regeln des guten Tons. Der Autor dieses Buches war Vorsitzender des Petrograder Sowjets, nachdem die Bolschewiki darin die Mehrheit erobert hatten; dann Vorsitzender des Militärischen Revolutionskomitees, das die Oktoberumwälzung organisierte. Diese Tatsachen kann und will er aus der Geschichte nicht streichen. Die heute in der UdSSR regierende Fraktion hat in den letzten Jahren zahllose Artikel und nicht wenig Bücher dem Autor der vorliegenden Arbeit gewidmet, wobei sie sich die Aufgabe stellte, nachzuweisen, dass seine Tätigkeit stets gegen die Interessen der Revolution gerichtet war: Die Frage, weshalb die bolschewistische Partei einen so hartnäckigen »Gegner« in den kritischsten Jahren auf die verantwortlichsten Posten stellte, bleibt dabei offen. Die retrospektiven Streitigkeiten völlig zu verschweigen, hätte gewissermaßen bedeutet, auf die Wiederherstellung des tatsächlichen Verlaufs der Ereignisse zu verzichten. Zu welchem Zweck? Die Vorspiegelung der Uninteressiertheit benötigt nur, wer sich zum Ziel stellt, dem Leser verstohlen Schlussfolgerungen zu suggerieren, die sich nicht aus Tatsachen ergeben. Wir ziehen es vor, die Dinge bei ihrem vollen Namen zu nennen, im Einklang mit dem Wörterbuch.

Wir wollen nicht verheimlichen, dass es für uns dabei nicht nur um die Vergangenheit geht. Wie die Gegner, indem sie die Person angreifen, das Programm treffen wollen, so verpflichtet der Kampf um ein bestimmtes Programm die Person, ihren tatsächlichen Platz in den Ereignissen wiederherzustellen. Wer in dem Kampf um große Aufgaben und um den eigenen Platz unter dem Banner nichts zu sehen fähig ist als persönliche Eitelkeit, den können wir nur bedauern, ihn zu überzeugen, versuchen wir nicht. Jedenfalls sind von uns alle Maßnahmen getroffen worden, damit »persönliche« Fragen in diesem Buch nicht mehr Raum einnehmen, als ihnen von Rechts wegen zukommt.

Manche Freunde der Sowjetunion – nicht selten sind es nur Freunde der heutigen Sowjetbehörden und nur so lange, wie diese an der Macht bleiben – legten dem Autor seine kritische Stellung zur bolschewistischen Partei oder zu deren einzelnen Führern zur Last. Keiner jedoch hat auch nur den Versuch unternommen, das von uns gegebene Bild vom Zustand der Partei während der Ereignisse zu widerlegen oder zu korrigieren. Jene »Freunde«, die sich berufen fühlen, die Rolle

der Bolschewiki in der Oktoberumwälzung gegen uns zu verteidigen, seien gewarnt, dass unser Buch nicht lehrt, wie man eine siegreiche Revolution hinterher liebt in Gestalt der von ihr hervorgebrachten Bürokratie, sondern nur, wie eine Revolution vorbereitet wird, wie sie sich entwickelt und wie sie siegt. Die Partei ist für uns kein Apparat, dessen Unfehlbarkeit durch Staatsrepressalien geschützt wird, sondern ein komplizierter Organismus, der, wie alles Lebendige, sich in Widersprüchen entwickelt. Die Aufdeckung dieser Widersprüche, darunter auch der Schwankungen und Fehler des Stabs, verringert, unserer Ansicht nach, nicht im Geringsten die Bedeutung jener gigantischen historischen Arbeit, die die bolschewistische Partei als Erste in der Weltgeschichte auf ihre Schultern geladen hat.

L. Trotzki

Prinkipo, 13. Mai 1932

»Julitage«: Vorbereitung und Beginn

Im Jahr 1915 kostete Russland der Krieg zehn Milliarden Rubel, im Jahr 1916 neunzehn Milliarden, im ersten Halbjahr 1917 bereits zehneinhalb Milliarden. Die Staatsschuld wäre zu Beginn des Jahres 1918 auf 60 Milliarden angewachsen, das heißt fast dem gesamten Nationalvermögen gleichgekommen, das man auf 70 Milliarden schätzte. Das Zentral-Exekutivkomitee entwarf einen Aufruf zur Kriegsanleihe unter dem sirupsüßen Namen »Freiheitsanleihe«, während die Regierung zu der simplen Schlussfolgerung gelangte, sie würde ohne eine neue grandiose Außenanleihe nicht nur die ausländischen Bestellungen nicht bezahlen können, sondern auch außerstande wäre, den inneren Verpflichtungen nachzukommen. Das Passivum der Handelsbilanz wuchs dauernd. Die Entente ging offenbar daran, den Rubel endgültig seinem eigenen Schicksal zu überlassen. Am gleichen Tag, als der Aufruf zur Freiheitsanleihe die erste Seite des Sowjetorgans »Iswestja« (Mitteilungen) füllte, berichtete der »Regierungsanzeiger« über einen scharfen Kurssturz des Rubels. Die Druckpresse konnte nicht mehr Schritt halten mit dem Inflationstempo. Von den alten soliden Geldzeichen, auf denen noch der Abglanz ihrer einstigen Kaufkraft weilte, schickte man sich an, zu den fuchsroten Flaschenetiketten überzugehen, die in der Umgangssprache bald den Namen »Kerenski« erhielten. Bourgeois wie Arbeiter legten, jeder auf seine Art, in diesen Namen eine Note des Abscheus hinein.

In Worten akzeptierte die Regierung das Programm der staatlichen Wirtschaftsregulierung und schuf sogar zu diesem Zweck Ende Juni schwerfällige Verwaltungsorgane. Doch Wort und Tat des Februarregimes standen, wie Geist und Fleisch des frommen Christen, in ständigem Kampf miteinander. Die entsprechend zusammengesetzten Regulierungsorgane waren mehr besorgt um den

Schutz der Unternehmer vor den Launen der schwankenden und wankenden Staatsmacht als um die Zähmung privater Interessen. Das administrative und technische Industriepersonal fiel Schicht um Schicht auseinander; die Spitzen, erschreckt über die Gleichmachungstendenzen der Arbeiter, gingen entschlossen auf die Seite der Unternehmer über. Die Arbeiter standen den Kriegslieferungen, mit denen die wackligen Betriebe noch für ein bis zwei Jahre im Voraus gedeckt waren, voller Widerwillen gegenüber. Doch auch die Unternehmer verloren den Geschmack an der Produktion, die mehr Sorgen als Gewinne versprach. Vorsätzliche Betriebseinstellungen von oben nahmen systematischen Charakter an. Die Eisenindustrie hatte sich um 40 Prozent verringert, die Textilindustrie um 20 Prozent. An allem Lebensnotwendigen herrschte Mangel. Die Preise stiegen zusammen mit Inflation und Wirtschaftsverfall. Die Arbeiter kämpften um die Kontrolle über den vor ihnen verborgenen administrativ-kommerziellen Mechanismus, von dem ihr Schicksal abhing. Der Arbeitsminister Skobeljew predigte den Arbeitern in wortreichen Manifesten die Unzulässigkeit einer Einmischung in die Betriebsverwaltung. Am 24. Juni berichteten die »Iswestja«, es sei abermals die Schließung einer Reihe von Betrieben geplant. Gleiche Nachrichten kamen aus der Provinz. Der Eisenbahntransport war noch schwerer getroffen als die Industrie. Die Hälfte der Lokomotiven erforderte kapitale Reparaturen, ein großer Teil des rollenden Materials befand sich an der Front, es fehlte an Brennstoff. Das Verkehrsministerium kam aus dem Kriegszustand mit den Eisenbahnarbeitern und Angestellten nicht heraus. Die Lebensmittelversorgung verschlimmerte sich dauernd. In Petrograd gab es Brotvorräte nur noch für zehn bis fünfzehn Tage, in anderen Zentren stand es nicht viel besser. Bei der halben Paralyse des rollenden Materials und dem drohenden Eisenbahnstreik bedeutete dies ständig Hungergefahr. In der Perspektive öffnete sich kein Lichtblick. Nicht dies hatten die Arbeiter von der Revolution erwartet.

Wenn möglich noch schlimmer stand es in der Sphäre der Politik. Unentschlossenheit ist der schwierigste Zustand im Leben von Regierungen, Nationen, Klassen, wie auch des einzelnen Menschen. Die Revolution ist die erbarmungsloseste von allen Lösungsarten historischer Fragen. Ausweichen ist in der Revolution die verheerendste aller denkbaren Politik. Die Partei der Revolution darf nicht schwanken, ebenso wenig wie der Chirurg, der das Messer in den kranken Körper eingeführt hat. Indes war das aus der Februarumwälzung entstandene Doppelregime organisierte Unentschlossenheit. Alles kehrte sich gegen die Regierung. Bedingte Freunde wurden Gegner, Gegner Feinde, die Feinde bewaffneten sich. Die Konterrevolution, inspiriert vom Zentralkomitee der Kadettenpartei, dem politi-

schen Stab all jener, die etwas zu verlieren hatten, mobilisierte ganz offen. Das leitende Komitee des Offiziersverbands beim Hauptquartier in Mohilew, der etwa 100 000 unzufriedene Kommandeure repräsentierte, und der Sowjet des Verbands der Kosakentruppen in Petrograd bildeten zwei militärische Hebel der Konterrevolution. Die Reichsduma beschloss, trotz Verfügung des Junikongresses der Sowjets, ihre »Privatberatungen« fortzusetzen. Ihr provisorisches Komitee bot legale Deckung für konterrevolutionäre Arbeit, die von Banken und Gesandtschaften der Entente weitestgehend finanziert wurde. Gefahren drohten den Versöhnlern von rechts und links. Beunruhigt nach allen Richtungen spähend, beschloss die Regierung insgeheim, Mittel zur Organisation einer gesellschaftlichen Konterspionage, das heißt einer politischen Geheimpolizei, zu bewilligen. Ungefähr um die gleiche Zeit, Mitte Juni, setzte die Regierung die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung auf den 17. September fest. Die liberale Presse führte trotz Teilnahme der Kadetten an der Regierung eine hartnäckige Kampagne gegen den offiziell festgesetzten Termin, an den niemand glaubte und den niemand ernsthaft verteidigte. Das Bild der Konstituierenden Versammlung, so grell in den ersten Märztagen, verblasste und verschwamm. Alles kehrte sich gegen die Regierung, sogar ihre blutarmen guten Absichten. Erst am 30. Juni fasste sie Mut, die adligen Dorfvormünder, die Semschije Natschalniki (Landvögte), deren Name allein schon seit ihrer Einführung durch Alexander III. dem Land verhasst war, abzuschaffen. Und diese erzwungene und verspätete Teilreform drückte der Provisorischen Regierung den Stempel schmachvoller Feigheit auf. Währenddessen erholte sich der Adel von seiner Angst, die Bodenbesitzer schlossen sich zusammen und begannen vorzustoßen. Das provisorische Dumakomitee wandte sich Ende Juni an die Regierung mit der Forderung, entschiedene Maßnahmen zum Schutz der Gutsbesitzer gegen die Bauern zu treffen, die von »verbrecherischen Elementen« aufgewiegelt wären. Am 1. Juli wurde in Moskau der Allrussische Kongress der Bodenbesitzer eröffnet, in seiner überwiegenden Mehrheit adlig. Die Regierung wand sich, bemüht, bald die Muschiks, bald die Gutsbesitzer durch Phrasen zu hypnotisieren. Am schlimmsten aber stand es an der Front. Die Offensive, die der entscheidende Einsatz Kerenskis auch im inneren Kampf geworden war, zuckte in Konvulsionen. Der Soldat wollte nicht Krieg führen. Die Diplomaten des Fürsten Lwow fürchteten sich, den Diplomaten der Entente in die Augen zu schauen. Eine Anleihe brauchte man um jeden Preis. Um feste Hand zu zeigen, unternahm die ohnmächtige und gezeichnete Regierung eine Offensive gegen Finnland, die sie, wie alle ihre schmutzigsten Geschäfte, durch die Hände der Sozialisten verwirklichte. Gleichzeitig wuchs der Konflikt mit der Ukraine stärker an und führte zum offenen Bruch.

Weit zurück lagen die Tage, wo Albert Thomas Hymnen sang auf die strahlende Revolution und auf Kerenski. Anfang Juli löste den französischen Gesandten Paléologue, der allzu stark nach dem Aroma rasputinscher Salons duftete, der »radikale« Noulens ab. Der Journalist Claude Anet hielt dem neuen Gesandten einen einführenden Vortrag über Petrograd. Gegenüber der französischen Gesandtschaft, auf der anderen Seite der Nawa, läge der Wyborger Bezirk. »Das ist der Bezirk der großen Fabriken, der restlos den Bolschewiki gehört. Lenin und Trotzki walten dort wie die Herren.« Im gleichen Bezirk befänden sich die Kasernen des Maschinengewehrregiments, das etwa 10 000 Mann und über 1000 Maschinengewehre zähle: Weder Sozialrevolutionäre noch Menschewiki hätten Zutritt zu den Kasernen des Regiments. Die übrigen Regimenter seien entweder bolschewistisch oder neutral. »Wollten Lenin und Trotzki Petrograd besetzen, wer würde sie daran hindern?« Noulens hörte staunend zu. »Weshalb aber duldet die Regierung einen solchen Zustand?« – »Was bleibt ihr anderes zu tun übrig?«, antwortete der Journalist. »Man muss begreifen, dass die Regierung über keine andere Macht als über die moralische verfügt, und auch die scheint mir sehr schwach zu sein ...«

Keinen Ausweg findend, zersplitterte die erwachte Energie der Massen in eigenmächtigen Aktionen, Partisanenerhebungen, gelegentlichen Expropriationen. Arbeiter, Soldaten, Bauern versuchten stückweise zu lösen, was zu lösen die von ihnen selbst geschaffene Macht sich weigerte. Unentschlossenheit der Führung erschöpft die Massen am stärksten. Fruchtloses Warten bewegt sie zu immer eindringlicheren Schlägen gegen die Pforte, die man vor ihnen nicht öffnen will, oder zu direkten Verzweiflungsausbrüchen. Bereits in den Tagen des Sowjetkongresses, als die Provinzler nur mit Mühe die über Petrograd erhobene Hand ihrer Führer zurückhalten konnten, hatten die Arbeiter und Soldaten hinreichend Gelegenheit gehabt, sich über die Gefühle und Absichten der Sowjetspitzen ihnen gegenüber zu unterrichten. Nach Kerenski wurde Zereteli nicht nur eine fremde, sondern auch verhasste Gestalt für die Mehrheit der Petrograder Arbeiter und Soldaten. An der Peripherie der Revolution wuchs der Einfluss der Anarchisten, die im selbsterherrlichen Revolutionskomitee in der Villa Durnowo die Hauptrolle spielten. Aber auch diszipliniertere Arbeiterschichten, sogar weite Kreise der bolschewistischen Partei begannen die Geduld zu verlieren oder jenen Gehör zu schenken, die sie schon verloren hatten. Die Demonstration vom 18. Juni enthüllte allen, dass die Regierung keine Stütze besaß. »Was schauen sie dort oben zu?«, fragten Soldaten und Arbeiter und meinten jetzt nicht nur die Versöhnlerführer, sondern auch die leitenden Institutionen der Bolschewiki.

Der Kampf um den Arbeitslohn bei den Inflationspreisen entnervte und erschöpfte die Arbeiter. Besonders scharf spitzte sich diese Frage während des Juni im Putilow-Gigant zu, wo 36 000 Menschen arbeiteten. Am 21. Juni entbrannte in einigen Werkstätten der Fabrik ein Streik. Die Unfruchtbarkeit solcher vereinzelter Ausbrüche war der Partei nur zu klar. Am nächsten Tag erklärte die von den Bolschewiki geleitete Versammlung, in der die wichtigsten Arbeiterorganisationen und 70 Betriebe vertreten waren, »die Sache der Putilow-Arbeiter als Angelegenheit des gesamten Petrograder Proletariats« und forderte die Putilower auf, »ihre gerechte Empörung zurückzuhalten«. Der Streik wurde vertagt. Doch die nächsten zwölf Tage brachten keinerlei Veränderungen. Die Massen in den Fabriken waren in tiefer Gärung und suchten einen Ausweg. Jedes Unternehmen hatte seinen Konflikt, und alle diese Konflikte führten nach oben, zur Regierung. Ein Memorandum des Gewerkschaftsverbands der Lokomotivbrigaden an den Verkehrsminister lautete: »Wir erklären zum letzten Mal: Die Geduld hat eine Grenze. Weiter in solcher Lage zu leben, fehlt uns die Kraft ...« Das war eine Beschwerde nicht nur über Not und Hunger, sondern auch über Zweideutigkeit, Charakterlosigkeit, Betrug. Die Eingabe protestierte besonders zornig gegen »die an uns gerichteten endlosen Ermahnungen zu Bürgerpflicht und Enthaltbarkeit bei hungerrigem Magen«.

Die Machtübergabe im März an die Provisorische Regierung durch das Exekutivkomitee war unter der Bedingung erfolgt, dass die revolutionären Truppen nicht aus der Hauptstadt entfernt würden. Aber jene Tage lagen weit zurück. Die Garnison bewegte sich nach links, die regierenden Sowjetkreise nach rechts. Der Kampf gegen die Garnison verschwand nicht von der Tagesordnung. Wenn auch nicht geschlossene Truppenteile aus der Hauptstadt hinausgeführt wurden, so schwächte man die revolutionäreren Teile unter dem Vorwand strategischer Notwendigkeit systematisch durch Herauspumpen von Marschkompanien. Gerüchte über Auflösung immer neuer und neuer Truppenteile an der Front wegen Ungehorsam und Weigerung, Kampfbefehle auszuführen, drangen ununterbrochen in die Hauptstadt. Zwei sibirische Divisionen – ist es lange her, dass die sibirischen Schützen als die sichersten galten? – wurden unter Anwendung von Waffengewalt aufgelöst. Wegen Massenauflehnung gegen Kampfbefehle wurden allein in der der Hauptstadt nächstgelegenen 5. Armee 87 Offiziere und 12 725 Soldaten zur Verantwortung gezogen. Die Petrograder Garnison, Akkumulator der Unzufriedenheit von Front, Dorf, Arbeitervierteln und Kasernen, war dauernd in Wallung. Bärtige Vierziger forderten mit hysterischer Beharrlichkeit Entlassung nach Hause, zu den Feldarbeiten. Die Regimente, die auf der Wyborger Seite lagen: Das

1. Maschinengewehr-, das 1. Grenadier-, das Moskauer, das 180. Infanterieregiment und andere wurden dauernd von den heißen Sprudeln der proletarischen Vorstadt umspült. Tausende Arbeiter gingen an den Kasernen vorbei, unter ihnen nicht wenige unermüdliche Agitatoren des Bolschewismus. Vor den schmutzigen, verhassten Mauern fanden fast ununterbrochen fliegende Meetings statt. Am 22. Juni, bevor noch die durch die Offensive hervorgerufenen patriotischen Manifestationen erloschen waren, tauchte auf dem Sampsonjewski-Prospekt unvorsichtigerweise ein Automobil des Exekutivkomitees mit Plakaten auf: »Vorwärts für Kerenski.« Das Moskauer Regiment nahm die Agitatoren fest, zerriss die Aufrufe und schickte das patriotische Automobil zum Maschinengewehrregiment.

Die Soldaten waren überhaupt ungeduldiger als die Arbeiter: sowohl, weil ihnen unmittelbar Entsendung an die Front drohte, als auch, weil sie Erwägungen politischer Strategie viel schwerer zugänglich waren. Außerdem hatte jeder in der Hand eine Flinte, und nach dem Februar neigte der Soldat dazu, deren selbstständige Macht zu überschätzen. Ein alter Arbeiterbolschewik, Lisdin, erzählte später, wie die Soldaten des 180. Reserveregiments ihm sagten: »Was schlafen die Unseren dort im Kschessinskaja-Palais, gehen wir doch, Kerenski verjagen ...« In den Regimentsversammlungen wurden fortwährend Resolutionen angenommen über die Notwendigkeit, sich endlich gegen die Regierung zu erheben. Delegationen von einzelnen Betrieben kamen zu den Regimentern mit der Anfrage, ob die Soldaten auf die Straße gehen würden. Die Maschinengewehrschützen schickten ihre Vertreter zu anderen Garnisonteilen mit der Aufforderung, gegen die Kriegsverlängerung zu protestieren. Ungeduldigere Delegierte fügten hinzu: Das Pawlower und das Moskauer Regiment und 40 000 Putilower werden »morgen« hervortreten. Die offiziellen Ermahnungen des Exekutivkomitees wirken nicht. Immer schärfer gestaltet sich die Gefahr, dass Petrograd, von Front und Provinz nicht unterstützt, stückweise zerschlagen wird. Am 21. Juni forderte Lenin in der »Prawda« die Petrograder Arbeiter und Soldaten auf, auszuharren, bis die Ereignisse die schweren Reserven auf die Seite Petrograds stoßen würden. »Wir begreifen die Erbitterung, wir begreifen die Erregung der Petrograder Arbeiter. Aber wir sagen ihnen: Genossen, ein Hervortreten jetzt wäre unzweckmäßig.« Am nächsten Tag kam eine private Beratung führender Bolschewiki, offenbar »linker« als Lenin, zu dem Entschluss, dass man trotz der Stimmung der Arbeiter- und Soldatenmassen den Kampf noch nicht annehmen dürfe: »Es ist besser abzuwarten, damit sich die regierenden Parteien durch die begonnene Offensive endgültig mit Schmach bedecken. Dann ist das Spiel unser.« So gibt der Bezirksorganisator Lazis, einer der Ungeduldigsten jener Tage, die Sache wieder. Das Komitee ist immer häufiger

gezwungen, Agitatoren zu Truppenteilen und Betrieben auszusenden, um von vorzeitigen Aktionen zurückzuhalten. Verlegen die Köpfe schüttelnd, beklagen sich die Wyborger Bolschewiki im eigenen Kreis: »Wir müssen Feuerwehr spielen.« Die Rufe: Auf die Straße! verstummten jedoch nicht einen Tag. Darunter gab es auch offen provokatorische. Die Militärische Organisation der Bolschewiki war gezwungen, sich an die Soldaten und Arbeiter mit einem Aufruf zu wenden: »Keinen Aufforderungen, im Namen der Militärischen Organisation auf die Straße zu gehen, vertrauen. Zu einem Hervortreten ruft die Militärische Organisation nicht auf.« Und dann noch dringlicher: »Fordert von jedem Agitator oder Redner, der euch im Namen der Militärischen Organisation auf die Straße ruft, eine mit den Unterschriften des Vorsitzenden und des Sekretärs versehene Legitimation.«

Auf dem berühmten Ankerplatz in Kronstadt, wo die Anarchisten immer sicherer die Stimme erheben, wird ein Ultimatum nach dem anderen ausgearbeitet. Am 23. Juni forderten die Delegierten des Ankerplatzes, den Kronstädter Sowjet übergehend, vom Justizministerium die Freilassung einer Gruppe Petrograder Anarchisten und drohten andernfalls mit einem Überfall der Matrosen auf das Gefängnis. Am nächsten Tag erklärten Vertreter aus Oranienbaum dem Justizminister, dass ihre Garnison über die Verhaftungen in der Villa Durnowo ebenso erregt sei wie Kronstadt und dass man bei ihnen »schon die Maschinengewehre putzt«. Die bürgerliche Presse griff diese Drohungen flugs auf und fuchtelte damit dicht vor der Nase ihrer verbündeten Versöhner. Am 26. Juni trafen Delegierte des Garderegimentregiments von der Front bei ihrem Reservebataillon mit der Erklärung ein: Das Regiment sei gegen die Provisorische Regierung und fordere den Übergang der Macht an die Sowjets, lehne die von Kerenski begonnene Offensive ab und hege die Befürchtung, das Exekutivkomitee sei zusammen mit den Minister-Sozialisten auf die Seite der Bourgeois übergegangen. Das Organ des Exekutivkomitees veröffentlichte über diesen Besuch einen vorwurfsvollen Bericht.

Wie ein Kessel brodelte nicht allein Kronstadt, sondern die ganze Baltische Flotte, deren Basis hauptsächlich Helsingfors war. Die Hauptkraft der Bolschewiki in der Flotte war zweifellos Antonow-Owsejenko, schon als junger Offizier Teilnehmer am Sewastopoler Aufstand von 1905, Menschewik in den Jahren der Reaktion, Emigrant-Internationalist in den Kriegsjahren, Mitarbeiter Trotzki bei der Herausgabe der Zeitung »Nasche Slowo« (Unser Wort) in Paris, nach Rückkehr aus der Emigration übergetreten zu den Bolschewiki. Politisch schwankend, aber persönlich mutig, impulsiv und zerfahren, jedoch fähig zur Initiative und Improvisation, nahm Antonow-Owsejenko, in jenen Tagen noch wenig bekannt, bei den weiteren Revolutionsereignissen nicht den letzten Platz ein. »Wir im Helsingfor-

ser Parteikomitee«, erzählt er in seinen Erinnerungen, »begriffen die Notwendigkeit von Ausdauer und ernstlicher Vorbereitung. Wir hatten auch entsprechende Anweisungen vom Zentralkomitee. Doch wir waren uns der ganzen Unvermeidlichkeit des Ausbruchs bewusst und blickten besorgt in die Richtung auf Petrograd.« Und dort häuften sich die Elemente der Explosion von Tag zu Tag. Das 2. Maschinengewehrregiment, rückständiger als das 1., forderte in einer Resolution die Übergabe der Macht an die Sowjets. Das 3. Infanterieregiment verweigerte die Aussonderung von 14 Marschkompanien. Die Versammlungen in den Kasernen bekamen immer drohenderen Charakter. Am 1. Juli war ein Meeting beim Grenadierregiment von Verhaftung des Komiteevorsitzenden und Obstruktion gegen die menschwistische Redner begleitet. Nieder mit der Offensive! Nieder mit Kerenski! Im Mittelpunkt der Garnison standen die Maschinengewehrschützen, die auch dem Julistrom die Schleusen öffneten.

Dem Namen des 1. Maschinengewehrregiments sind wir bereits bei den Ereignissen der ersten Revolutionsmonate begegnet. Bald nach der Umwälzung aus eigener Initiative von Oranienbaum in Petrograd »zur Verteidigung der Revolution« eingetroffen, stieß das Regiment sogleich auf den Widerstand des Exekutivkomitees, welches beschloss, dem Regiment zu danken und es nach Oranienbaum zurückzuschicken. Die Maschinengewehrschützen weigerten sich kategorisch, die Hauptstadt zu verlassen: »Die Konterrevolutionäre könnten den Sowjet überfallen und das alte Regime wieder aufrichten.« Das Exekutivkomitee gab nach, und einige Tausend Maschinengewehrschützen blieben in Petrograd zusammen mit ihren Maschinengewehren. Im Volkshaus untergebracht, wussten sie nicht, was weiter mit ihnen geschehen werde. Unter ihnen waren jedoch nicht wenig Petrograder Arbeiter, und nicht zufällig übernahm deshalb die Sorge um die Maschinengewehrschützen das Komitee der Bolschewiki. Sein Beistand sicherte den Bezug von Lebensmitteln aus der Peter-Paul-Festung. Die Freundschaft war angebahnt. Bald wurde sie unerschütterlich. Am 21. Juni fassten die Maschinengewehrschützen in einer allgemeinen Versammlung den Beschluss: »Fernerhin sind Kommandos zur Front nur dann zu entsenden, wenn der Krieg einen revolutionären Charakter tragen wird.« Am 2. Juli veranstaltete das Regiment im Volkshaus ein Abschiedsmeeting zu Ehren der an die Front abkommandierten »letzten« Marschkompanie. Es sprachen Lunatscharski und Trotzki: Dieser zufälligen Tatsache versuchten die Behörden später außergewöhnliche Bedeutung beizumessen. Im Namen des Regiments antworteten der Soldat Schilin und ein alter Bolschewik, der Unteroffizier Laschewitsch. Die Stimmung war sehr gehoben, man brandmarkte Kerenski, schwor Treue der Revolution, doch niemand machte prak-

tische Vorschläge für die nächste Zukunft. Indessen wartete man während der letzten Tage in der Stadt beharrlich auf Ereignisse. Die »Julitage« warfen ihre Schatten voraus. »Überall, in allen Winkeln«, erinnert sich Suchanow, »im Sowjet, im Mariinski-Palais, in den Bürgerwohnungen, auf den Plätzen und Boulevards, in Kasernen und Fabriken, sprach man von irgendetwas, heute, morgen zu erwartenden Hervortreten. Niemand wusste Bestimmtes über das Wer, Wie und Wo. Aber die Stadt fühlte sich wie am Vorabend einer Explosion.« Eine Aktion kam auch wirklich zum Durchbruch. Der Anstoß dazu folgte von oben, aus den regierenden Sphären.

Am gleichen Tag, als Trotzki und Lunatscharski bei den Maschinengewehr-schützen über die Unzulänglichkeit der Koalition sprachen, traten vier Minister-Kadetten, die Koalition sprengend, aus der Regierung aus. Als Vorwand wählten sie den für ihre Großmachtansprüche unannehmbaren Kompromiss, den ihre Versöhnlerkollegen mit der Ukraine abgeschlossen hatten. Der wirkliche Grund des demonstrativen Bruchs lag darin, dass die Versöhnler mit der Zähmung der Massen zögerten. Die Wahl des Moments war durch das vorläufig offiziell noch nicht zugegebene, jedoch für alle Eingeweihten außer Zweifel stehende Fiasko der Offensive diktiert. Die Liberalen erachteten es an der Zeit, ihre linken Verbündeten Aug' in Aug' mit der Niederlage und den Bolschewiki zu lassen. Das Gerücht vom Rücktritt der Kadetten verbreitete sich unverzüglich in der Hauptstadt und verallgemeinerte politisch alle offenen Konflikte in der einen Parole, richtiger dem einen Schrei: Schluss mit dem Hin und Her der Koalition! Soldaten und Arbeiter glaubten, von der Entscheidung der Frage, wer weiter das Land regieren werde, die Bourgeoisie oder die eigenen Sowjets, hingen alle anderen Fragen ab: sowohl die des Arbeitslohns wie die des Brotpreises wie auch jene, ob man an der Front, unbekannt wofür, umzukommen habe. In diesen Erwartungen war ein gewisses Element von Illusion, sofern die Massen hofften, durch den Regierungswechsel die sofortige Lösung aller schmerzlichen Fragen zu erreichen. Doch letzten Endes hatten sie recht: Die Machtfrage entschied die Richtung der gesamten Revolution, das heißt, sie bestimmte auch das Schicksal jedes Einzelnen. Anzunehmen, die Kadetten hätten jene Wirkung, die ihr Akt offener Sabotage gegen die Sowjets hervorrufen würde, nicht voraussehen vermocht, hieß Miljukow entschieden unterschätzen. Der Führer des Liberalismus war sichtlich bestrebt, die Versöhnler in eine zugespitzte Situation hineinzutreiben, aus der nur das Bajonett einen Ausweg schaffen könnte: In jenen Tagen glaubte er fest, ein kühner Aderlass würde die Lage retten.

Am Morgen des 3. Juli wählten einige Tausend Maschinengewehr-schützen, nachdem sie die Versammlung der Kompanie- und Regimentskomitees ihres Re-

giments gesprengt hatten, einen eigenen Vorsitzenden und verlangten sofortige Beratung der Frage über ein bewaffnetes Auftreten. Das Meeting nahm sogleich einen stürmischen Lauf. Die Frontfrage wurde von der Regierungskrise durchkreuzt. Der Versammlungsvorsitzende Golowin, Bolschewik, versuchte zu bremsen, indem er vorschlug, sich vorher mit anderen Truppenteilen und der Militärischen Organisation zu verständigen. Doch jedes Anzeichen von Verschleppung brachte die Soldaten außer sich. In der Versammlung tauchte der Anarchist Bleichmann auf, eine kleine, aber farbige Gestalt auf dem Hintergrund des Jahres 1917. Mit sehr bescheidenem Ideengepäck, aber einem gewissen Instinkt für die Masse, aufrichtig in seiner ewig entzündbaren Beschränktheit, mit entblößter Brust und wildem Lockenhaar, fand Bleichmann in Versammlungen nicht wenig halbironische Sympathien. Die Arbeiter zwar verhielten sich ihm gegenüber zurückhaltend, etwas ungeduldig, besonders die Metallarbeiter. Die Soldaten jedoch lächelten lustig über seine Reden, stießen einander mit den Ellenbogen an, ermunterten den Sprecher durch kernige Wörtchen: Sie standen sichtlich wohlwollend zu seinem exzentrischen Aussehen, seiner unüberlegten Entschlossenheit, seinem wie Essig beißenden jüdisch-amerikanischen Akzent. Ende Juni plätscherte Bleichmann in allerhand improvisierten Meetings, wie ein Fisch im Wasser. Seinen Entschluss hatte er stets bereit: heraus mit der Waffe in der Hand. Organisation? »Uns organisiert die Straße.« Aufgabe? »Die Provisorische Regierung stürzen, wie man es mit dem Zaren gemacht hat, obwohl auch damals keine Partei dazu aufforderte.« Solche Reden entsprachen in jenem Augenblick am allerbesten der Stimmung der Maschinengewehrschützen, und nicht nur ihrer. Auch viele der Bolschewiki verbargen ihre Befriedigung nicht, wenn die unteren Schichten ihre offiziellen Ermahnungen übergingen. Die aufgeklärten Arbeiter erinnerten sich noch, dass im Februar die Führer just am Vorabend des Sieges daran gewesen waren, zum Rückzug zu blasen; dass im März der Achtstundentag auf Initiative von unten erobert ward; dass im April eigenmächtig auf die Straße hinausgegangene Regimenter Miljukow gestürzt hatten. Die Erinnerung an diese Tatsachen kam den gespannten und ungeduldigen Massenstimmungen sehr entgegen.

Die Militärische Organisation der Bolschewiki, die man unverzüglich davon benachrichtigte, dass in dem Meeting der Maschinengewehrschützen Siedetemperatur herrsche, schickte einen Agitator nach dem anderen hin. Bald erschien auch Newski selbst, der von den Soldaten hochgeachtete Leiter der Militärischen Organisation. Er fand scheinbar Gehör. Doch die Stimmung der sich endlos ausdehnenden Versammlung wechselte, wie ihre Zusammensetzung. »Für uns war es die größte Überraschung«, erzählt Podwojski, ein anderer Führer der Militärischen

Organisation, »als um 7 Uhr abends ein Berittener herangesprengt kam mit der Nachricht, ... die Maschinengewehrschützen hätten erneut beschlossen hervortreten.« An Stelle des alten Regimentskomitees wählten sie ein Provisorisches Revolutionskomitee, je zwei Mann pro Kompanie, unter dem Vorsitz des Fähnrichs Semaschko. Speziell dafür bestimmte Delegierte besuchten bereits Regimenter und Betriebe, um Unterstützung werbend. Die Maschinengewehrschützen hatten selbstverständlich nicht vergessen, ihre Leute auch nach Kronstadt zu senden. So spannten sich, ein Stockwerk unter den offiziellen Organisationen, teilweise mit deren Deckung, zeitweilig neue Fäden zwischen den erregteren Truppenteilen und den Fabriken. Die Massen beabsichtigten nicht, mit dem Sowjet zu brechen, im Gegenteil, sie wollten, dass er die Macht übernehme. Noch weniger dachten sie daran, mit der bolschewistischen Partei zu brechen. Doch schien es ihnen, sie sei zu unentschlossen. Sie wollten mit der Schulter nachdrücken, das Exekutivkomitee verwarnen, die Bolschewiki vorwärtsstoßen. Es entstehen improvisierte Vertretungen, neue Verbindungsknoten und Aktionszentren, nicht dauernde, sondern für den gegebenen Fall. Wechsel von Lage und Stimmung vollziehen sich so schnell und schroff, dass selbst die elastischste Organisation, wie die der Sowjets, unvermeidlich zurückbleibt und die Massen gezwungen sind, jedes Mal Hilfsorgane für die Forderungen des Augenblicks zu schaffen. Bei solchen Improvisationen schlüpfen nicht selten zufällige und nicht immer zuverlässige Elemente durch. Öl ins Feuer gießen die Anarchisten, desgleichen manche von den neuen und ungeduldigen Bolschewiken. Es schmieren sich zweifellos auch Provokateure heran, vielleicht auch deutsche Agenten, doch am ehesten Agenten der echtrussischen Konterspionage. Wie das komplizierte Gewebe der Massenbewegungen in einzelne Fäden zerlegen? Der Gesamtcharakter der Ereignisse tritt immerhin in aller Klarheit hervor. Petrograd fühlt seine Kraft, will vorstürmen, ohne sich nach Provinz oder Front umzusehen, und sogar die bolschewistische Partei ist bereits unfähig, es zurückzuhalten. Hier konnte nur Erfahrung helfen.

Während sie Regimenter und Betriebe auf die Straße riefen, vergaßen die Delegierten der Maschinengewehrschützen nicht hinzuzufügen, dass das Hervortreten ein bewaffnetes sein müsse. Wie auch anders? Doch nicht sich waffenlos den Schlägen der Feinde aussetzen? Außerdem, und was vielleicht das Wichtigste war, musste man seine Macht zeigen, ein Soldat ohne Waffe aber ist keine Macht. In diesem Punkt waren alle Regimenter und alle Fabriken gleicher Meinung: Wenn hervortreten, dann nicht anders als mit einem Vorrat an Blei. Die Maschinengewehrschützen verloren keine Zeit: Indem sie das große Spiel unternahmen, mussten sie es so schnell wie möglich zu Ende führen. Das Material der Voruntersu-